

Wenn das Meer Luft holt

von Paul Jennerjahn

Wind von Westen presste ihm die Luft in die Nase, den Geruch von Salz und Metall. Weit streckte sich das Meer vor ihm und schiefergrau, Gischtkämmen dazwischen. Er hatte die Wellen abgesucht, hatte seine Hände in den Taschen seiner Softshell-Jacke vergraben, mehrere Vibrationen an seinem linken Handrücken gespürt. Sicher irgendjemand aus dem Institut. Schicken mir Nachrichten, wünschen mir viel Erfolg für die Konferenz. Mit so nem Zwinkersmiley. Dass ich gut durchhalten soll. Er sah die gezackte Kontur von Containerstapeln auf einem Schiff, wo die See und die Wolkendecke ineinander schmolzen.

Schroff spülte das Meer sein Wasser auf das Land, in Wellen, die rauschend brachen. Seine Schuhsohlen waren umgeben von einer Lache aus Wasser, wenn das Meer Luft holte und danach seinen schäumenden Rand über den Sand drückte. Als er sich umdrehte, spürte er den schmerzenden Muskelstrang an seinem Rücken, ein dumpfes Ziehen. Blickte auf den Strand. Die flache Findlingsmauer, die ihn von der Promenade abgrenzte, die Reetdächer und die Birken dahinter, Laternenmasten, Sitzbänke. Dann zog er seine Taschenuhr an einem Notizzettel vorbei aus seiner Hosentasche, klappte den zerkratzten silbernen Deckel auf. Halb zehn gleich. Vor einer Stunde war Hochwasser. War immer kurz nach dem Hochwasser, wenn wir den Strand abgemessen haben, als die Flut zurückging. Immer ungefähr zur gleichen Zeit, wegen der Gezeiten. Ebbe und Flut. Damit es vergleichbar ist. Früher, als Kinder. Als wir Angst hatten, wenn das Meer so gerauscht hat. Da haben wir den Strand abgemessen, von den weitesten Wellenausläufern bis zur Promenade, von hier bis zur Mauer da vorne, in großen Ausfallschritten. Sind immer ungefähr einundzwanzig Schritte gewesen.

Eine Möwe landete mit Tippelschritten in einer Reifenspur im Sand. Klappte ihre Schwingen ein, stakste in abgehackten Bewegungen auf das Wasser zu, und er schob die Taschenuhr zurück in seine Hosentasche. Die bräunlichen Flecken auf seinem Handrücken, ihre unterschiedlichen Formungen. Los, zähl. Mit normalen Schritten. Sind dann so groß wie deine Ausfallschritte als Achtjähriger, jedenfalls ungefähr. Hast du immer so gemacht die letzten Jahre, normale Schritte, und er ging los. Auf die aufgetürmten Findlinge zu, über den Sand, der unter seinen Füßen nachgab, und zählte. Eins, zwei, drei, vier. Fünf, sechs, sieben. Acht. Neun. Zehn. Elf, zwölf, dreizehn. Vierzehn. Fünfzehn. Fünfzehneinhalb. Hinter ihm rauschte das Meer. Mit seinem Schienbein war er gegen die vorstehende Kante eines Steins gestoßen, er stand direkt vor der Mauer, die ihm bis zur Hüfte reichte,

dahinter lief eine Frau vorüber, hielt eine Brötchentüte in der Hand und sah ihn an. Er trat zurück, drehte sich wieder um. Fiepend hob sich die Möwe in die Luft, und er betrachtete lange das Wasser, das bleiern wogte –

Das Gebell eines Hundes. Irgendwo hinter ihm, zerschnitt die tosende Brandung. Und da vorne badet jemand. N bisschen kalt, oder nicht? Er sah an sich hinunter, dem kobaltblaukarierten Hemd auf seiner Brust, bis zu der Reißverschluss seiner scharlachroten Softshell-Jacke geschlossen war, den karamellfarbenen Kordhosen darunter. Passt irgendwie nicht gerade zusammen, was ich anhab. Schuhe aus, barfuß über den Sand. Früher beim Schrittezählen sind wir barfuß über den Sand, immer. Also ging er in die Hocke, nahm den gerippten Stoff zuerst des einen Hosenbeins, dann des anderen, krepelte sie hoch bis zu seinen Schienbeinen. Zog Schuhe und die raute gemusterten Socken aus, stellte sie nebeneinander unter einen der Findlinge in der Mauer.

Barfuß versank er im Sand bei seinen Schritten zum Wasser. Ging sehr langsam, und als er in die dunklere Färbung von feuchtem Sand blickte, den Streifen, den die Flut überspülte, blieb er stehen. Sand klebte an seinen Füßen. Er presste seine Zehen aneinander, rieb sie gegeneinander, spürte die Sandkörner in seinen Zehenzwischenräumen. Drückten in seine Haut, fast Stiche, aber angenehm, er hatte die Augen geschlossen. Das Rauschen der See. Danach trat er in den feuchten Sand vor sich, Gischt schwappte heran, das Wasser hinter ihr, und nässte seine Füße. Die Kälte des Wassers kroch ihm die Beine hinauf, seine Gänsehaut. Noch als er zurücklief zur Mauer und wieder auf die gleichmäßige Länge seiner Schritte achtete, und zählte. Fünfzehneinhalb, auch barfuß. Fünfzehneinhalb noch. Und keine Wale heute, keiner zu sehen gewesen. Komm, lauf zurück. Hast auch deine Blutverdünner vergessen zu nehmen. Lieengelassen in der Küche neben dem Messerblock, also nach Hause und nachholen. Am Himmel waren milchige Wolkenschleier, dünn, hinter ihnen war Licht zu erahnen. Einzelne Windschleppen um ihn, rauschten durch die Birkenkronen hinter der Promenade. Er rieb sich den Sand vom Fuß, das Gleichgewicht haltend auf dem anderen, schwankend, damit er seinen Strumpf wieder anziehen konnte, danach den anderen, und seine Schuhe.

Er ging zu einer Auslassung in der Mauer und hindurch, und auf der Promenade blickte er in die Ritzen zwischen den Pflastersteinen vor seinen Schuhspannen. Fühlte die Reibung des Sands unter seinen Zehen, den er nicht entfernt bekommen hatte, und immer noch die Kälte des Wassers, in dem er gestanden hatte. Haben uns unten am Strand getroffen. Alle Jungs. Nur in Badehosen, wenn's warm genug war. Am Wochenende morgens. Haben unsere Handtücher am Strand deponiert und sind schwimmen

gegangen im Meer. Ewig lang durchs Nass gerannt, bis man die ersten Schwimmzüge machen konnte, weil das Wasser hier so flach ist. Und dann haben wir den Strand abgemessen, wenn das Hochwasser gerade vorüber war. Aus so nem Wettrennen entstanden, eins gegen eins im Sprint von der Mauer bis zum Wasser, wer als erster das Wasser erreicht. Irgendwann die Strecke mit Schritten abgezählt, daraus ist das entstanden. Jeden Morgen auf den Tidenkalender geguckt, zuhause an der Tür vom Küchenschrank, manchmal konnte ich ihn auswendig. Einundzwanzig Schritte, kurz nach dem Hochwasser, große Ausfallschritte. Könnte mal wieder baden gehen.

Über ihm rotierte ein Schwarm kreischender Möwen, die flimmernden Bewegungen ihrer Flügelschläge. Wieder zitterte es neben seiner Hand, wenig später nestelte er sein Handy hervor. Der glatte, schwarze Bildschirm, der farblos die Umrisse seiner eckigen Kieferknochen reflektierte, die Bartstoppeln daran, und die Schuppen, die von seiner Nasenwurzel bis in die linke Augenbraue hinein auf seiner Haut standen. Er strich mit einem Finger über die Stelle, sah weiße Flecken vor seinen Augen hinunterrieseln. So schlimm mittlerweile. Eincremen. Ist doch dieser Knopf hier, den man drücken muss. Oder. Ja. Ja, da ist es. Verpasster Anruf, ne Nummer aus dem Institut. Eher haben die *mich* verpasst. Und Levi hat was geschrieben.

Kannst du uns am Wochenende besuchen kommen, Opa Eddie?

Jetzt hast du auch schon so ein Ding. Bist doch erst elf. Aber ja, kann ich. Am Sonntag, nach der Konferenz. Warum rufst du nicht an, anstatt das in diesen Apparat reinzutippen. Er sah auf. In einiger Entfernung lag der Hafen vor ihm, eine Steinmole, die weit hinaus ins Meer ragte. Spritzend prallte die Gischt an ihr ab. Dahinter die Takelage der Boote, Masten und Taue, eingerollte Segel, ihr metallisches Klappern im Wind.

Ja am Sonntag

Ja, ich hab dir auch nur hier mit so ner Sprechblase geantwortet. Ging jetzt gerade schneller. Und mittlerweile fast zu warm für ne Jacke, hat sich aufgewärmt. Er war von der Promenade abgebogen. Die Fischbrötchenstände und die Fußgängerzone, der Kreisverkehr, dann hatte er die Spielstraße erreicht, seine Jacke über der Schulter.

Hinter einem engstrebigen Zaun stand ein Bobbycar, seine rote Farbe war ausgebleichen, und an den Eisenstreben zwischen ihm und der Spielstraße war ein Schild befestigt, *Achtung, freilaufender Hund! Betreten auf eigene Gefahr*. Betonkübel, in denen Krokusse blühten, standen an den

Straßenrändern. Ein Honda rollte an ihm vorbei, das Gesicht des Fahrers konnte er nicht erkennen, danach bog er von der Spielstraße in einen schmalen Fußweg zwischen Himbeerhecken und konnte sein weiß gestrichenes Haus sehen. Er trat die beiden Stufen hinauf. Eben nach der Post gucken. Wo hab ich den Briefkastenschlüssel. Hier. So. Aha, leer. Vielleicht nach hinten gerutscht. Auch nicht. Er hatte seinen Arm bis zum Ellenbogen in den flachen, länglichen Kasten geschoben, aber nur das kalte Metall ertastet. Schloss wieder zu und die Haustür auf, hing seine Jacke an einen Haken im Windfang. Das Vibrieren in seiner Hosentasche. Er las, nachdem er in die rissigen Polster seines schwarzen Ledersofas gesunken war, und tippte, sehr langsam, Buchstabe für Buchstabe in der Tastatur suchend.

Und wann kommst du, Opa?

Na am Sonntag

Ja und um wie viel Uhr?

Nach dem Frühstück

Das Erdgeschoss war mit weißen Fliesen ausgelegt, hellgrau geädert, die Wände verputzt und weiß gestrichen, keine Tapeten. In der Raumecke hinter dem Sofa stand eine Stehlampe mit einem Reispapierschirm, quaderförmig vom Fußboden bis über die Armlehne des Sofas hinaus, von seiner Tochter geschenkt bekommen. Aus einem Regal trug er seinen Laptop auf einen breiten Tisch. Das tiefe Brummen, nachdem er den runden Power-Knopf gedrückt hatte. Er schluckte seinen Blutverdünner, in der Küche an der marmorierten Arbeitsfläche stehend, eine ovale rosa Tablette, Leitungswasser, trat dann an den Tisch zurück und klickte mehrfach, tippte seinen Namen in die Tastatur. Drei weitere Klicks, und er sah seinen Kopf und seine breiten Schultern in kaltem Licht im Bildschirm, in einer kleinen Kachel mit geringer Sättigung. Am unteren Rand seines Bilds lag ein schwarzer Balken, weiße Schrift befand sich darin, *Prof. Dr. Edgar Kern*. Daneben eine Reihe unendlicher weiterer Kacheln, schwarz, nur in einigen unscharfe Gesichter. Jemand redete in wechselnder Stimmfarbe. Aha. Läuft schon. Der Vortrag zu unserem Abschluss-Bericht. Knapp zwei Jahre dran gearbeitet. Und so soll das jetzt mehrere Tage lang gehen, die ganze Konferenz am Bildschirm. In seiner Mitte prangte das Gesicht einer Frau mit einer breit geränderten Brille, nur ihre Mundpartie verschob sich regelmäßig, und mehrere Male in Sprüngen und Kippbewegungen, nachdem ihre Silhouette verpixelte. Neben ihrem Gesicht war Text auf einer Tafel zu sehen, den sie las.

Hier sehen Sie unsere nächste key message, meine Damen und Herren. In terrestrischen und marinen Ökosystemen insgesamt hat veränderte Landnutzung relativ den größten Einfluss auf Natur und Biodiversität, wobei für marine Ökosysteme gilt, dass direkte Ausbeutung von Organismen, insbesondere Fischerei, den größten Einfluss hat –

Die Stimme der Frau krächzend aus dem Lautsprecher. Und das soll alles sein, was am Ende in unserem Bericht steht. Reine Beschreibung. Und nette Beschreibung, *zu* nett. Alle Handlungsempfehlungen gestrichen von Juristen und von den Ministeriumsleuten. Wegen der Politiker, für die die arbeiten. Wann wachen die Leute endlich auf und kommen aus ihren Häusern raus und wählen andere Politiker. Ich hab lange keine Wale gesehen. Wisst ihr eigentlich, was ihr alles tun müsst, damit man in zwanzig, dreißig Jahren wenigstens genauso viele Wale sehen kann wie heute. Wenn's mich nicht mehr gibt. Wir haben mit dem Institut die Population geschätzt, bei uns vor der Haustür im Meer. Jedes Jahr zwei Prozent weniger. Ein paar hundert nur noch. Die Wale. Schwimmen durch Müll und ausgelaufenes Öl und in Fangnetze, selbst in Schutzgebieten darf man Fangnetze aufstellen. Stellnetze, mehrere Kilometer lang. Weil ihr so viel fischen müsst, die Fangquoten sind unfassbar. Und anstatt diesen Irrsinn zu beenden, habt ihr es zugelassen, dass ernsthaft diskutiert wird, ob man Sender an die Netze baut, die Wale warnen sollen. Und werden immer noch gejagt, stoßen mit Booten zusammen. Verschwinden. Hinterlassen keine Ausscheidungen an der Wasseroberfläche mehr, wenn sie auftauchen, kein Eisen-Dünger mehr für die Algen. Deutlich höhere Eisenkonzentration in Wasser mit Walausscheidungen, dazu gibt es Studien, mehrere. Und ja, in vielen Meeren gibt es tendenziell *zu viele* Nährstoffe. Aus den Flüssen, die ganze Gülle und so weiter, eben kein Normalzustand. Die Wale sind Normalzustand, eigentlich, und Wale bringen Eisen, und ohne Eisen keine Algen mehr, die eure ganzen Treibhausgase in Sauerstoff verwandeln, wenn sie Photosynthese betreiben, ihr redet ja immer nur vom Regenwald. Keine Algen mehr, die von allen möglichen Tieren gefressen werden können, am Ende sogar von den Fischen, die bei euch auf dem Teller liegen. Also ohne die Wale gibts auch irgendwann eure ganzen Fische nicht mehr, und nicht andersrum. So simpel ist das. Aber vor allem sieht man sie nicht mehr, die Wale. Ihre Flossen zwischen den Wellen, viel wichtiger. Reicht doch schon, ihre Flossen zu sehen. Dass sie von ganz unten aus dem Wasser auftauchen und die gleiche Luft atmen wie wir. Wenn ihr nicht was tut, wird keiner mehr Wale sehen.

Die Stimme der Frau im Bildschirm war verstummt. Ein Rascheln, das lauter wurde, dichter, dann abrupt abgeschnitten wurde, ein Piepton und danach ein Räuspern, bevor sie weitersprach.

Kommen wir zum nächsten Punkt –

Als er den Cursor nach längerem Suchen in einer Bildschirmecke fand und mit ihm den Balken antippte, in dem sein Name stand, erschien sein eigenes Gesicht. Mitten im Bildschirm, von vierfacher Größe der Kachel links oben. Die Falten, die wie Schnitte seine Haut teilten, strahlenförmig von den Augenwinkeln zum Haaransatz, und um seinen Mund. Er nahm ein Büschel aus Haaren, das seitlich von seinem Kopf abstand, legte es glatt über die Kopfhaut. So. Bin ja in der Kamera zu sehen. Aber sieht okay aus jetzt. Gibt gar keinen Mikrofon-Knopf. Ist doch sonst immer hier unten. Wollen nicht, dass die Leute reinreden, nicht hier im Plenum. Heute nur zuhören. Er hatte den Cursor zum unteren Bildschirmrand gefahren und keine Schaltfläche mit einem Mikrofonkopf gefunden. Blickte in den grellgrünen Punkt, der ihn anstartete, aus der schwarzen Fassung um den Bildschirm herum.

Später wurde die Stimme der Frau abgelöst von anderen und Störgeräuschen, und er ging durch das Haus, die Treppe hoch und hinab, hörte manchmal zu. Kurz stand er am Ende des engen, schlauchförmigen Badezimmers vor der Duschwanne, mit dem Duschvorhang in der Hand. Sein Blick war auf das Bord neben dem Duschkopf gefallen, Flaschen und Dosen standen darauf, Duschgel, eine Hautlotion, und eine sehr schmale, hohe Dose, HORNHAUT-REDUZIERENDER FUSS-SCHAUM, in dunkelorange Buchstaben, neben seinem Rasierschaum. Er wollte sich die Füße abrausen, den Sand abspülen. Ließ es dann bleiben, vielleicht ja noch baden gehen, dann lieber danach duschen, nachdem ich im Meer war, ging stattdessen die Treppe hinunter.

Einmal stotterte die Stimme, die aus dem Lautsprecher sprach, eine sehr tiefe, mehrere Minuten lang. Immerhin musste ich nicht hinfliegen und stundenlang in der hintersten Reihe sitzen während des Plenums. Und davor und danach mit ihnen reden. Welche Formulierungen zu radikal sind, was gestrichen werden muss. Und abends mit ihnen Bier trinken. Er stand unweit des Bildschirms, an der Tür zu seiner Terrasse. In der Flucht zwischen zwei Häuserfassaden das Meer. Mildes Licht, die Wolkenschicht war aufgebrochen. Die Rhododendren. Mal wieder gießen, brauchen Wasser. Er riss den Griff der Terrassentür herum, musste sich ducken, um hindurchzupassen, und beugte seinen Oberkörper hinaus. Der Wind wehte ungleichmäßig. Im ersten Moment stand die aufgewärmte Luft nahezu, dann rissen Böen von der Spielstraße kommend und dem Meer an ihm vorbei,

rochen salzig, kühlten sein Gesicht. Er schlüpfte in seine dunkelgrünen Clogs und ging unter den Rhododendren in die Hocke, befühlte neben ihren Strünken die Erde. Pulvrig rieselte sie aus seinen Fingern, also nahm er die Gießkanne, hielt sie unter den Wasserhahn, der aus der grobporigen Fassade seines Hauses ragte. Drehte auf und der harte Wasserstrahl schlug mit einem hohlen Geräusch auf das Plastik. Das Gewicht der Gießkanne wuchs immer stärker, er spannte die Muskeln in seinem Unterarm. Das gluckerende Wasser. Dann drehte er ab und goss es unter die Rhododendren, die Erde unter ihnen verdunkelte sich, dünne Rinnsale flossen auf die Terrassenplatten. Seine Rückenschmerzen, als er sich hinuntergebeugt hatte. Drinnen kochte er Kaffee, und irgendwann saß er wieder vor der groben Holzplatte, auf der sein Laptop stand, hörte.

Eine weitere key message ist, dass der Beitrag der Natur zur Lebensgrundlage des Menschen heute zeitlich, räumlich und sozial heterogen verteilt ist –

Hier schüttelte er den Kopf. Diese Phrasen. Alles Floskeln. Ist doch alles nur Beschreibung. Wann reden wir hier endlich mal Klartext. Was wir konkret machen müssen, welche Maßnahmen wir brauchen, was wir *tun* müssen, und dass es wehtun wird. Wozu mach ich das überhaupt? Diese Kompromisse. Und wie lange soll ich das noch machen? Das ganze Jahr über, *zwei* Jahre lang fast, hier mitarbeiten, Studien auswerten, diskutieren, schreiben, und dann kommt am Ende *das* dabei raus. Ist okay, ist gut, aber ist viel zu wenig, was da drin steht. Weiß man alles seit Jahren. Dass diese Selbstzerstörung nicht alle gleich hart trifft. Am wenigsten hart die, die sie verursachen. Und außerdem genau genommen falsch formuliert, der Beitrag der Natur zur Lebensgrundlage des Menschen. Als wäre Natur nur dazu da, uns zu dienen. Aber ja. Anders versteht's halt keiner. Am besten noch in Zahlen ausdrücken, was wir alles zerstören, in Kosten –

Ein Mann mit kurzen schwarzen Locken war jetzt im Bildschirm zu sehen. Sehr dicht an der Kamera, in die er nicht blickte, er schielte, während er sprach. Edgar nahm den Porzellanbecher, nippte an seinem Kaffee, nur noch lauwarm mittlerweile. Dann rüttelte auf dem Tisch sein Handy, er wischte und las, *Moin, Eddi!* Tippte dann nacheinander Buchstaben auf der Tastatur im unteren Drittel des Bildschirms an, jeden einzelnen mit seinem rechten Zeigefinger.

Tag

Du verfolgst es auch grad am Bildschirm oder? Hab deinen Namen glaub ich in der Teilnehmerliste gesehen. Mal wieder wie immer. Ich kotz im

Strahl. All unsere Arbeit ohne Ende verwässert. Spülweich gemacht für die Ministerien...

Ja

Alles gut bei dir an der Küste, Eddi?

Ja

Gerade überhaupt keine Lust mehr auf das alles ehrlich gesagt

Ja. Sollten uns nochmal treffen mit der Arbeitsgruppe. Montag in zwei Wochen, 10:00 wieder. Kannst du da mal einen Link rumschicken an alle. Danke.

Er hatte mehrere Minuten zum Eintippen dieser Nachricht gebraucht. Während ich parallel in dieser Video-Konferenz bin. Computer und Handy gleichzeitig –

Du willst direkt weitermachen? Gerade jetzt, wo auf dieser Scheiß-Konferenz mal wieder fast nix von unseren Ergebnissen ankommt?

Ja

Weil du ernsthaft glaubst, dann könnte es nächstes Jahr auf der Konferenz besser laufen oder was???

Ja

Na dann... Ich schick nen Link rum, Eddi, mach ich. Meinetwegen...

Er nickte, was bleibt einem denn übrig, und blickte wieder zu dem Mann mit den Locken im Bildschirm.

Und dann noch die letzte key message unter dieser headline, meine Damen und Herren, das betrifft noch einmal die Meere. Der Faktor mit dem zweitgrößten Einfluss auf die Meere nach Fischerei ist die stark veränderte Meeres- und Küstennutzung. Hier sehen Sie dann noch die Erläuterungen. Da möchte ich hervorheben die Versauerung der Meere durch erhöhte Kohlenstoff-Dioxid-Konzentration, den Ausbau von Offshore-Aquakultur zur künstlichen Fischzucht, der erhebliche Eingriffe in die Lebensräume der Meeresfauna bedeutet, dann aber auch die Landnutzung in Küstenregionen, das heißt zunehmende Verstädterung und damit Verdrängung von Naturräumen, die Schadstoffbelastung der Flüsse, die vor allem industrielle und landwirtschaftliche Ursachen hat und in den Deltas und Mündungen direkt Einfluss auf die Meere nimmt, dann die Belastung der Meere mit Mikro- und Nanoplastik sowie die Folgen von weiter wachsendem

Schiffsverkehr in den Bereichen globaler Handel und globaler Tourismus für die Lebensräume der Meeresfauna –

Er sah die Hände des Mannes die Kopfhörer-muscheln über seinen Ohren umschließen, erahnte sie hinter den Pixeln, und man versteht auch kaum noch was. Ist so abgehackt. Keine Ahnung, was der gerade sagt. Verbindungsschwierigkeiten, würde ich mal sagen. Edgar drückte sich von seinem Stuhl hoch, ging wenige Schritte in die Küche. Konnte die Stimme dann wieder schärfer hören, als er an der Spüle stand. Er hatte den Wasserhahn aufgedreht, der Strahl traf erst seinen rechten Ringfinger, danach formte er seine Handteller zu einer Mulde. Der flache See, der sich darin bildete, und die Ströme, die durch die Zwischenräume zwischen seinen Fingern entwichen und auf das Metall der Spüle tropften. Wasser, kalt genug, und er nahm ein Glas aus dem Schrank über ihm und hielt es unter den Strahl. Trank in wenigen großen Schlucken, hörte dann den gleichmäßigen Redefluss abbrechen, und wie jemand nach einer kurzen Stille verzerrt aus dem Lautsprecher nuschelte.

Können Sie mich alle noch sehen? Oder wenigstens hören? Hallo? Anscheinend nicht, funktioniert nicht mehr, ich glaub, ich hab keine Verbindung mehr.

Paul Jennerjahn, geboren 1993 in Hamburg, studierte Germanistik und Sozialwissenschaften und arbeitet nach Aufenthalten in Südostasien und in den USA als Schriftsteller und Deutsch-Lehrer. 2015 war er Finalist beim Hattinger Förderpreis für junge Literatur, 2020 gewann er den Friedrich Engels-Essay-Preis und war Stipendiat der Werkstatt für junge Literatur in Graz sowie Finalist beim Retzhof-Preis für junge Literatur. Seine Erzählungen, Gedichte und Essays werden in Zeitschriften und Anthologien veröffentlicht, zuletzt in KARUSSELL, BELLA triste und mosaik. Er lebt in Hamburg und Wuppertal und arbeitet an einem Roman und einem Gedichtband.